

DEBBIE HOWELLS  
Mein Tod ist dein



GOLDMANN  
Lesen erleben

## *Buch*

Kate ist Gärtnerin in einem idyllischen Dorf auf dem englischen Land. Sie glaubt an die natürliche Ordnung der Dinge: Blumen, die einige Zeit nach dem Aussäen blühen, die Jahreszeiten, die stets in derselben Abfolge wechseln, Vögel, die auf der Suche nach dem Sommer Tausende von Meilen fliegen. Und daran, dass Kinder nach ihren Eltern sterben. Als Kate einen Anruf erhält, dass die Nachbarstochter Rosie Anderson vermisst wird, denkt sie zunächst, ihr wird schon nichts passiert sein. Rosie ist achtzehn, im selben Alter wie Kates Tochter Grace, ein hübsches, ruhiges und freundliches junges Mädchen. Doch mehr und mehr macht sich ein ungutes Gefühl in Kate breit. Und dann werden ihre schlimmsten Befürchtungen wahr, als Rosie erstochen aufgefunden wird. Wer hat die perfekte Tochter einer perfekten Familie getötet? Und warum? Je mehr sich Kate um die Andersons kümmert – die reizende Mutter Jo, den Vater Neal, einen bekannten Journalisten, die jüngere Schwester Delphine –, desto mehr reift in ihr der Verdacht, dass nicht alles so ist, wie es scheint. Kate versucht verzweifelt, die Hintergründe von Rosies Tod zu rekonstruieren. Doch damit provoziert sie offenbar den Täter. Denn schon bald erhält Kate anonyme Drohungen. Und sie weiß: Jemand will mit allen Mitteln verhindern, dass die Wahrheit ans Licht kommt ...

Informationen zu Debbie Howells  
finden Sie am Ende des Buches.

Debbie Howells

---

Mein Tod ist dein

Psychothriller

Aus dem Englischen  
von Andrea Brandl

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015  
unter dem Titel »The Bones of You«  
bei Macmillan, an imprint of Pan Macmillan, London.

Der Goldmann Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der  
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Ver-  
änderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2016

Copyright © der Originalausgabe 2015 by Debbie Howells

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: Trevillion Images/Sandra Cunningham;

FinePic<sup>®</sup>, München

Redaktion: Friederike Arnold

BH · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48348-8

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Bob, Georgie und Tom



Die Sterne sind die Seelen der Dichter,  
doch um ein Stern zu werden,  
muss man erst sterben.

Van Gogh





# Rosie

August

*Alles, was die Leute über den Augenblick des Todes sagen, ist wahr. In diesen letzten grauenvollen Sekunden sehe ich noch einmal die achtzehn Jahre meines Lebens vor mir vorüberziehen.*

*Und ich begreife den Unterschied zwischen Leben und Tod – die Zeit. Wussten Sie, dass es nur 0,0045 Sekunden dauert, bis ein Impuls das Gehirn erreicht, und weitere 0,002 Sekunden bis zum Einsetzen einer Reaktion, bis man vor Schreck nach Luft schnappt? Von dem Augenblick, wenn das Messer durch die Haut dringt, bis der Todeskampf einsetzt? Wussten Sie, dass Sekunden zur Ewigkeit werden können?*

*Ich spüre, wie ich meinen Körper verlasse. Wie sich die unsichtbaren Fäden lösen, die mich mit ihm verbunden haben. Wie ich emporschwebe und auf mich hinabblicke, auf das Blut, die dunkle, zähflüssige Lache, die in den von Blättern übersäten Boden sickert. Und trotz des Sauerstoffmangels in meinem Gehirn verharre ich einen Moment, eingehüllt in eine Wolke aus Endorphin, und warte, auf etwas – das große Unbekannte.*

*Und dann kommt es, in eingefrorenen Bildern. Kurze, flüchtige Momente, eingefangen wie in einer Schneekugel, nur ohne Schnee. Ich sehe meine Eltern, die eigentlich viel zu jung sind, um meine Eltern zu sein, aber ich erkenne meine Mutter deutlich an ihrem hellen Haar und ihrem Lächeln, das ihre Augen niemals zu erreichen scheint, und die Hand meines Vaters, die schwer auf ihrer Schulter*

liegt. Sie stehen mit einem Baby vor einem Häuschen aus rotem Ziegelstein, das ich noch nie vorher gesehen habe.

Es verblasst und weicht schließlich dem nächsten Standbild, dann einem weiteren, bis ich fünf bin. Dann verschmelzen die Bilder zu Filmen, und ich befinde mich mittendrin – lebe, hoffe, träume, alles noch einmal von vorn, nur anders.

Meine herrliche Kindheit mit den vielen Spielsachen, den tollen Urlaubsreisen, dem eigenen Fernseher im Zimmer, auf den ich so stolz war, existiert zwar noch, aber sie ist zerborsten, in tausend Stücke, blutbesudelt, mit Staub bedeckt, in tintenschwarze Dunkelheit getaucht.

Als Nächstes setzen die Stimmen ein. Die Geheimnisse, die niemals ans Licht hätten kommen dürfen und die nun nicht länger Geheimnisse sind, weil ich sie hören kann. Das Gesicht, das mich all die Jahre betrachtet hat und die Wahrheit kennt.

Ich sehe mir den Film meines eigenen Lebens an.

# 1

August

Ich lege den Hörer auf und stehe einen Moment lang reglos da.

»Mum? Was ist los?«

Über alles, was in diesem Haus vor sich geht, muss Grace grundsätzlich Bescheid wissen. Mit achtzehn darf nur sie allein Geheimnisse haben, sonst keiner. Mit Schweigen lässt sie sich nicht abspeisen.

»Mutter, mit wem hast du da gerade geredet?«

»Entschuldige.« Kennen Sie das, wenn man den Kopf so voll hat, dass man kein Wort mehr herausbringt? Blindlings stiere ich auf etwas – einen Fleck an der Wand, eine leere Tasse. »Das war Jo. Es ist etwas sehr Merkwürdiges passiert. Rosie ist verschwunden.«

Obwohl wir am entgegengesetzten Ende unserer Kleinstadt leben, besuchen Jos Tochter Rosie und meine Grace dieselbe Schule, daher laufen wir uns ab und zu über den Weg. Ihr Mann heißt Neal und ist ein bekannter, gut aussehender Journalist, den ich ziemlich oft im Fernsehen sehe, wenn er aus irgendeinem Kriegsgebiet berichtet, in natura hingegen begegne ich ihm hingegen praktisch nie. Die Andersons haben zwei Töchter, fahren nagelneue Autos – Jo einen schwarzen Range Rover, Neal einen BMW X5 – und leben in einem superschicken Architektenhaus, das ich erst

ein- oder höchstens zweimal betreten habe. Unsere Bekanntschaft beschränkt sich auf gelegentliche Verabredungen zum Kaffeetrinken oder Mittagessen, aber Rosie liegt mir sehr am Herzen. Sie und Grace haben gerade die Schule abgeschlossen und nehmen in ein paar Wochen ihr Studium an der Uni auf, aber damit erschöpfen sich die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen auch schon. Rosie ist stiller und zurückhaltender als Grace' Freunde und teilt meine Liebe zu Pferden.

Grace verdreht die Augen. »Wahrscheinlich hängt sie bloß irgendwo mit Poppy ab, hat aber nichts gesagt, weil Jo es ihr nicht erlaubt. Poppy ist eine Schlampe.«

Obwohl es nicht böse gemeint ist, sondern eher im Sinne von »Idiot« oder »Schwachmat«, klingt »Schlampe« hässlich, und der Tadel kommt mir über die Lippen, noch bevor ich ihn mir verkneifen kann.

»Gracie ...«

Ich überlege, was mit Rosie passiert sein könnte, sehe ihre hellen Augen, die sie immer hinter einem dichten Vorhang aus Haaren zu verbergen versucht.

»Ist doch so. Du kennst Poppy nicht. Sie läuft in so kurzen Röcken herum, dass man ihr Höschen sehen kann. Und sie knutscht mit jedem, sogar mit Ryan Francis.«

Ryan Francis ist das schlimmste männliche Wesen auf dem Planeten – zumindest laut Grace, obwohl sie mir eine Erklärung, weshalb, bislang schuldig geblieben ist.

»Aber Rosie würde so was doch bestimmt nicht tun, oder?« Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie Rosie mit einem zwielichtigen Typen herumknutscht. Sie besitzt eine angeborene Sanftmut, wie ich sie sonst nur von meinen Pferden kenne. Wann immer sie mit ihnen auf der Weide ist, mampfen die Tiere friedlich weiter, als wäre sie eine von ihnen.

»Ich rede von Poppy, Mann. Aber, na ja, du weißt schon ... Gruppenzwang und so ... keine Ahnung ... wundern würde es mich nicht.«

Ich höre die Alarmglocken in meinem Kopf läuten. Was, wenn sie recht hat und Rosie in schlechte Gesellschaft geraten ist oder, noch schlimmer, sich von einem miesen Typ hat breitschlagen lassen, von zu Hause auszureißen? Sollte ich vielleicht mit Jo darüber reden? Doch Grace' Miene verrät mir, dass sie mich auf den Arm genommen hat.

»Wie auch immer.« Es ärgert mich, weil man über so etwas keine Witze machen sollte. »Solltest du etwas hören, sag mir einfach Bescheid. Jo macht sich wirklich Sorgen. Sie hat Rosie seit gestern nicht mehr gesehen, und auf ihrem Handy springt nur die Mailbox an. Wenn dasselbe mit dir passieren würde, wäre ich halb verrückt vor Angst.«

Grace zögert. »Ich kann dir gern Poppys Nummer besorgen, wenn du willst.« Sie wirft sich ihr langes rotes Haar über die Schulter und tippt hastig eine SMS.

Weil Teenager heutzutage so gedankenlos sind, dauert es nur wenige Sekunden, bis sie die Nummer hat. »Ich schicke sie dir auf dein Handy«, sagt sie.

Eine halbe Stunde später habe ich Jo wieder an der Strippe. Logischerweise ist sie fahrig und unkonzentriert und hört mir nur mit halbem Ohr zu.

»Aber nicht Poppy Elwood, oder?« Sie ist hörbar schockiert. »Oh Kate, aber Rosanna kann unmöglich mit ihr befreundet sein.«

»Grace behauptet das aber.«

»O Gott ...« Ihr Tonfall verrät, dass sie sich das Schlimmste ausmalt – dass ihre Tochter ausgerissen oder gar mit einem Jungen durchgebrannt sein könnte. Obwohl Rosie achtzehn ist und ohnehin in ein paar Wochen von zu Hause aus-

ziehen wird, gehört Jo zu den eher überfürsorglichen Müttern. »Bestimmt findet die Polizei sie bald. Man hört doch ständig von solchen Fällen, aber am Ende tauchen sie immer auf, stimmt's?«

»Versuch, ruhig zu bleiben, Jo«, sage ich mit einer Zuversicht, die ich in Wahrheit nicht empfinde. »Ganz bestimmt finden sie sie – falls es überhaupt so weit kommt. Bestimmt kommt sie jeden Augenblick mit einer ganz einfachen Erklärung zur Tür herein. Wieso rufst du nicht Poppy an? Vielleicht weiß sie ja etwas, könnte doch sein.«

»Ja, das sollte ich wohl tun.« Sie schweigt einen Moment. »Ich kann immer noch nicht glauben, dass sie ausgerechnet mit diesem Mädchen befreundet ist.«

Nur zu gut kann ich nachfühlen, wie es ihr geht. Alle Mütter kennen das – die Freunde unserer Kinder, die mit ihren Weltanschauungen und Prinzipien alles kaputtzumachen drohen, was wir uns immer für unseren Nachwuchs vorgestellt und gewünscht haben.

»So übel kann sie nicht sein, sonst hätte Rosie sich nicht mit ihr angefreundet, oder?«, sage ich. »Außerdem ist sie immer noch deine Tochter. Sie ist klug genug, um zu wissen, was richtig und was falsch ist.«

Jos Schweigen spiegelt nur meine eigenen Zweifel wider. Zwar hat Rosie nie Andeutungen in diese Richtung gemacht, aber am Ende siegt meine Neugier.

»Meinst du, sie hat einen Freund? Falls ja, weiß er vielleicht, wo sie stecken könnte.«

»Nein. Sie hat sich voll und ganz aufs Lernen konzentriert. Nicht wie ...« Sie hält bedeutungsvoll inne.

»Wir sollten vielleicht lieber auflegen und die Leitung freimachen«, sage ich, ohne auf ihren unausgesprochenen Seitenhieb auf all die einzugehen, die zwar fleißig sind, aber auch das Leben in vollen Zügen genießen, so wie Grace.

»Vielleicht versucht sie ja gerade, dich zu erreichen. Gibst du mir Bescheid, wenn sie auftaucht?«

Rosie kommt bestimmt wieder nach Hause, daran besteht für mich kein Zweifel. Als Gärtnerin glaube ich fest an die natürliche Ordnung der Dinge – an den unumstößlichen Wechsel der Jahreszeiten, an die Schwalben, die abertausende Meilen weit fliegen, um dem ewigen Sommer zu folgen, ebenso sehr wie daran, dass die Blumenzwiebeln im Frühjahr aufgehen werden.

Und daran, dass Kinder nicht vor ihren Eltern sterben.

## 2

»Ich gehe reiten, Grace«, rufe ich, nachdem ich aufgelegt habe. »Kommst du mit?«

»Hab schon was vor«, dringt ihre gedämpfte Stimme durch die geschlossene Tür. »Tut mir leid.«

An jedem anderen Tag würde mich ihre Gleichgültigkeit ärgern, aber nicht heute. Grace geht am liebsten in aller Frühe reiten, wenn es noch angenehm kühl und ganz still ist. Nachdenkzeit, so nennt sie das immer. Dass sie nicht mitkommt, hat einen klaren Vorteil: Ich kann meinem eigenen Rhythmus folgen und bin nicht dem Zeitgefüge eines Teenagers unterworfen, das mich zwingt, wie eine Besessene durch den Tag zu hetzen, immer spontan und auf Hochtouren – nur um möglichst schnell die Pflichten hinter mich zu bringen, denn schließlich ist Freizeit das Einzige, was im Leben zählt. Und heute bin ich heilfroh, Zeit für mich allein zu haben, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen.

Draußen herrscht jene typisch schwüle Spätnachmittagshitze, die ein aufziehendes Gewitter ankündigt. Die Pferde stehen lethargisch auf der Koppel, verscheuchen die Fliegen mit dem Schweif und heben nur kurz den Kopf, als sie mich kommen hören.

Abgesehen von meiner Reba, die mittlerweile im Ruhestand ist, und Grace' beinahe ausgewachsenem Oz haben alle Pferde irgendwelche Probleme; zumindest in den Augen ihrer Besitzer, die sie mir bringen, damit ich sie gegen gutes



Geld wieder ins Lot bringe. Diese Aufgabe ist die ideale Ergänzung zu meiner Arbeit als Landschaftsgärtnerin, außerdem sind Pferde ohnehin mein Lebenselixier.

Sie helfen mir, mit beiden Beinen auf der Erde zu stehen. Ihre innere und äußere Schönheit ist einzigartig auf der Welt – die Eleganz ihrer Bewegungen, die samtige Weichheit ihrer Nüstern an meiner Wange. Pferde lassen sich nicht täuschen. Sie nehmen die Körpersprache anderer Geschöpfe mit untrüglichen Instinkt wahr und kennen die Gedanken ihres Reiters, noch bevor wir uns über sie bewusst werden.

Heute reite ich Zappa, den hochgewachsenen Grauen, vor dem man mich gewarnt hat, er sei unberechenbar und gefährlich. *Ja ja, schon klar*, würde Grace sagen und die Augen verdrehen. Mit seinen dunklen und intelligenten Augen und seinem erhabenen, eleganten Gang gehört Zappa zu den schönsten Pferden, die ich je gesehen habe. Er registriert jedes noch so leise Flüstern und reagiert selbst auf die winzigsten Bewegungen. Ein absoluter Traum.

Der vermeintlich so gefährliche Hengst wartet schläfrig, bis ich ihn gesattelt habe und aufgesessen bin. Gemächlich trottet er den Weg entlang und späht über Hecken und Mauern, wobei sich seine Ohren unablässig bewegen. Nicht zum ersten Mal überlege ich, wie lange ich ihn wohl noch hier behalten kann, ehe ich seiner Besitzerin sagen werde, dass ihm rein gar nichts fehlt.

Als wir den Kamm des Hügels erreicht haben und auf den Reitweg einbiegen, fallen die ersten dicken Tropfen. Die Brise frischt auf, und Zappa macht einen Satz, als ein Windstoß das Tor zum Feld neben uns zuschlägt. Ich schaue zu dem sich rasch verdunkelnden Himmel hinauf, dann zu den Bäumen am Waldrand, wo es noch düsterer ist.

Zappa, der den aufkommenden Sturm spürt, nimmt mir die Entscheidung ab, indem er sich in Bewegung setzt und in

Richtung Wald trabt. In dem Moment, als der Himmel endgültig die Schleusen öffnet, erreichen wir den Wald.

Auf dem Weg unter dem dichten Blätterdach ist es trocken. Der Schrei eines Fasans lässt Zappa zusammenzucken. Beruhigend streichle ich seinen Hals, als er mit einem Huf über eine Wurzel stolpert. Als er in einen Galopp fällt, muss ich unvermittelt wieder an Rosie denken.

*An dem Abend, als sie zum letzten Mal gesehen wurde, hätte sie ohne weiteres hier sein können.*

Mein Herzschlag beschleunigt sich, als es immer heftiger zu regnet beginnt. Entschlossen schüttle ich mein Unbehagen ab. Rosie hätte überall sein können.

*Aber was, wenn ihr etwas zugestoßen ist?*

Ein anderer, weitaus beängstigender Gedanke kommt mir in den Sinn.

*Was, wenn ihr hier etwas zugestoßen ist?*

Plötzlich verspüre ich eine durchdringende eisige Kälte, und mir fällt auf, dass ich ganz allein bin. Keine Spaziergänger, die ihre Hunde Gassi führen, keine anderen Reiter.

Eine düstere Vorahnung ergreift Besitz von mir, gefolgt von Angst, die hinter jeder Ecke zu lauern scheint – eigentlich ist das Wort viel zu schwach für die Panik, die in mir aufsteigt und jeden klaren Gedanken unmöglich macht, während sich ein einzelnes, stummes Wort in den Tiefen meines Innern formt:

*Lauf!*

Zappa hört mich und reagiert, obwohl der Weg vor uns schmaler wird. Wir galoppieren dahin, begleitet von der Angst, während der Donner über uns grollt und der Wind mir die Äste ins Gesicht peitscht. Ein Blitz flammt auf, und Zappa beschleunigt seine Schritte, als vor mir etwas Helles aufleuchtet. Rosies Haar. Dann höre ich ihre Stimme – oder ist es der Wind? – meinen Namen schreien.

Zappa reißt den Kopf hoch. Ich versuche, ihn zu drosseln, aber er hört nicht mehr auf mich. Ich kann mich nur festhalten und versuchen, im Sattel zu bleiben. Gerade als ich fürchte, dass er stürzen wird, weicht die Düsternis vor uns, und es wird hell.

Ohne zu zögern, wendet Zappa sich dem Licht zu. Zweige verhaken sich in meinen Kleidern, Dornen bohren sich in meine Haut. Er prescht den Abhang hinauf, über den kreidigen Untergrund, und als er oben abrupt stehen bleibt, stürze ich kopfüber in die Finsternis.

# Rosie

*Drei Dinge werden mir schlagartig klar, als sich das Bild vor meinen Augen zusammenfügt. Ich bin fünf Jahre alt. Es ist der erste Schultag nach den Ferien und mein erster Tag auf der Abbey Green Primary, einer kleinen Dorfschule mit einem beängstigend sorgfältig gemähten Rasen hinter dem hübschen Palisadenzaun.*

*Meine Schuluniform kratzt, meine Zöpfe sind so fest gebunden, dass meine Kopfhaut spannt. Ich habe Angst und will nicht, dass meine Mama mich hier allein zurücklässt.*

*»Los, mach schon, Rosanna, wir wollen doch nicht zu spät kommen.« Sie nimmt meine Hand und hält sie fest.*

*Ich bin wieder das kleine Mädchen, das sich voller Angst hinterherziehen lässt.*

*Meine Mutter bleibt an der Tür des Klassenzimmers stehen. Ich will bei ihr bleiben, aber sie zwingt mich, hineinzugehen. Mit gesenktem Kopf betrete ich das Klassenzimmer. Alle drehen sich um und starren mich an. Mein Gesicht glüht, und am liebsten würde ich abermals in Tränen ausbrechen.*

*»Guten Morgen, Rosanna.«*

*Du meine Güte. Mrs. Bell. Die hatte ich ja völlig vergessen. Damals mochte ich sie und ihr nettes Lächeln immer sehr gern, doch nun sehe ich lediglich eine abgekämpfte Frau mittleren Alters mit einer Eselsgeduld und zu viel Herzenswärme, angetrieben von der ständigen Sorge um ihre Schützlinge. Ich sehe, dass sie mich wohlwollend betrachtet, ohne dass ich es mitbekomme, und versichert*

meiner Mutter, dass ich mich bestimmt schnell einleben werde. Nach dem Unterricht sitzt sie, völlig erschöpft wegen ihrer Herzerkrankung, von der niemand etwas ahnt, fünf Minuten lang still auf ihrem Stuhl, ehe sie das Klassenzimmer für den nächsten Schultag vorbereitet.

Ich frage mich, wie viele Kinder sich während ihrer Laufbahn in ihrer Obhut befunden haben. Mein Blick schweift durch das Klassenzimmer, über die kleinen hölzernen Sechsertische, das Buch auf ihrem Pult, aus dem sie zahllosen Kindern vorgelesen hat, so wie uns, jeden Nachmittag. Dann kommen die Erinnerungen: der Mief in der Umkleidekabine, wo unsere Mäntel und Schuhbeutel hingen, der abscheuliche Fraß zum Mittagessen, die Sprossenwand auf dem Spielplatz unter dem Kastanienbaum, um dessen Früchte wir uns immer gezankt haben. Und wie ich geheult habe, als meine Mutter mich abholte.

Ich finde schnell eine Freundin. Becky Thomas. Sie ist klein, und ihren scharfen Augen unter ihrem dunkelbraunen Pony entgeht nichts. Erst jetzt fällt mir auf, dass ihre Schuluniform abgetragen ist – die Ärmel zu kurz, der Rock mit einer Sicherheitsnadel zusammengehalten, dasselbe gilt für ihre Schuhe. Außerdem kneift sie beim Lesen die Augen zusammen, weil sich offenbar bislang niemand die Mühe gemacht hat, mit ihr zum Augenarzt zu gehen.

Ich weiß noch, dass ich auch unbedingt so eine Ponyfrisur haben wollte. Ich erinnere mich noch genau an ihr Zuhause, eingezwängt zwischen all den anderen Reihenhäusern mit den schmalen Handtuchgärten und zahllosen Katzen. Ihre Mum hat lange Wimpern, raucht und sagt die ganze Zeit: »Mein Gott!«

Becky und ich spielen in ihrem Zimmer. Wir ziehen uns Sachen von ihrer Mutter an, hübsche Kleider, die nach Parfüm duften. Sie hätte nichts dagegen, meint Becky. Dann hängen wir uns noch Ketten um. Nach einer Weile höre ich ihre Mum die Treppe heraufkommen und kriege Angst.

Aber sie ist nicht böse, sondern lacht bloß. »Mein Gott, ihr seid

mir vielleicht zwei tolle Miezen«, sagt sie und holt einen ihrer Lippenstifte, mit dem wir uns schminken dürfen.

Ich habe keine Ahnung, was »tolle Miezen« sind, und frage mich, ob es vielleicht etwas mit ihren vielen Katzen vor dem Haus zu tun haben könnte. Wir essen Pommes mit Ketchup vor dem Fernseher, und irgendwann kommt Mummy mich abholen. Ich höre, wie sie mit Beckys Mutter redet, dann kommt sie rein und sieht mich mit dieser besorgten Miene an, bei der mir immer ganz flau im Magen wird.

»Hol deine Sachen, Rosanna-Schatz.«

Auch an ihrer Stimme kann ich es hören.

»Hübscher Name«, sagt Beckys Mum und bläst den Zigarettenrauch in die Luft. »So chic.«

Obwohl ich weiß, dass Mummy wegen irgendetwas böse auf mich ist, kann ich meine Begeisterung über meine neue Freundin nicht für mich behalten.

»Es war so schön, Mummy, wir haben uns als tolle Miezen verkleidet.«

»Rosanna ...«

Ihr Tonfall lässt mich innehalten. Ich habe immer noch keine Ahnung, was ich angestellt habe, bloß, dass es etwas Schlimmes war. Sie will nicht, dass ich darüber rede. Das ist immer so, wenn sie mit dieser schockierten, wütenden, besorgten Stimme mit mir spricht.

Mummy fährt schneller als sonst, stellt den Wagen in die Einfahrt und sagt zu mir, ich soll hineingehen, und zwar schnell.

Nachdem sie mir das Gesicht gewaschen hat, höre ich Vaters Wagen. Wie üblich setzt er rückwärts in die Einfahrt, steigt aus und schlägt die Tür zu. Mummy hat es auch gehört. Eine tiefe Furche erscheint auf ihrer Stirn. Sie beugt sich vor und legt mir beide Hände auf die Schultern.

»Ich will nicht, dass du mit diesem Mädchen befreundet bist, Rosanna. Diese Leute sind anders als wir.«

*Ich verstehe nicht, was sie damit meint. Ich will so gern Beckys Freundin sein, aber Mummy hat bestimmt recht. Ich erinnere mich, wie meine Freude über meine neue Freundin verflog, gemeinsam mit dem Wasser im Abfluss verschwand. Ich erinnere mich, wie blöd ich mir vorkam, weil ich nicht wusste, was los war, und an den Geschmack nach Seife, als ich mir auf die Lippe biss.*

*»Und erzähl bitte Daddy nichts davon, was du heute getan hast. Er würde es nicht verstehen.«*

*Ihr Tonfall ist freundlich, und sie streicht mir das Haar aus dem Gesicht. Als sie mir einen Kuss gibt, geht unten die Tür auf.*

*»Los, schnell«, flüstert sie, richtet sich auf und legt den Zeigefinger auf die Lippen. »Und vergiss nicht – kein Wort.«*

*Und weil ich Mummy lieb habe, tue ich, was sie verlangt.*

# 3

Zappa ist unverletzt, ich dagegen sehe ziemlich ramponiert aus. Mein Gesicht ist zerschrammt, und als Angus abends nach Hause kommt, habe ich bereits ein hübsches Veilchen. Er starrt mich entsetzt an.

»Du lieber Gott, Kate, was ist denn passiert?«

»Zappa hat Angst vor dem Gewitter bekommen. Er ist einfach stehen geblieben, und ich bin runtergefallen.«

Ich beschließe, ihm lieber nichts von meiner Ohnmacht zu erzählen. Selbst nach vierundzwanzig Jahren Ehe hält Angus Pferde noch für gefährlich. Auch die unheimliche Gewissheit, dass Rosie hier, in unmittelbarer Umgebung, etwas Schreckliches zugestoßen ist, unterschlage ich vorsichtshalber.

Nach dem Sturz habe ich mich aufgerappelt und umgesehen – ich befand mich auf einer kleinen Lichtung, umgeben von uralten Buchen.

Ein Schnauben ließ mich zusammenzucken. Zappa stand, sichtlich belämmert, mit herabhängenden Zügeln direkt vor mir. Langsam kam er auf mich zu, noch immer in Alarmbereitschaft, wie mir seine geblähten Nüstern verrieten.

»Hey, mein Junge.« Ich griff nach den Zügeln. »Alles in Ordnung.« Beruhigend tätschelte ich ihm den Hals, dann traten wir vorsichtig den Heimweg an.

»Du siehst katastrophal aus«, sagt Angus.

»Danke. Immer ein nettes Kompliment auf den Lippen«, gebe ich zurück.



»So habe ich es nicht gemeint, Kate.« Behutsam streicht er über die Schwellung auf meiner Wange. Allein diese Berührung lässt mich vor Schmerz zusammenzucken.

Stirnrunzelnd lässt er die Hand sinken. »Bist du sicher, dass es keine Gehirnerschütterung ist?«

»Mir geht's gut, Angus. Es sieht schlimmer aus, als es ist.«

»Vielleicht solltest du sicherheitshalber zum Arzt gehen.«

Ich schüttele den Kopf. Mir reicht's für heute. Außerdem gibt es nichts Schlimmeres, als stundenlang in der Notaufnahme herumzuhocken.

»Ehrlich. Es ist alles in Ordnung.« Ich ringe mir ein Lächeln ab, ehe mir wieder einfällt, was mir unmittelbar vor dem Sturz durch den Kopf ging. Und dann dämmert es mir.

»O Gott, du weißt es ja noch gar nicht.«

»Grace hat wahrscheinlich recht«, sagt er, als ich geendet habe. »Teenager stellen die wildesten Sachen an, selbst die ganz braven. Und Rosie wusste vermutlich, dass ihre Mutter nicht gewollt hätte, dass sie zu Poppy geht.«

»Ich weiß«, seufze ich.

Ich will ihm so gern glauben. Normalerweise würde ich ihm zustimmen und keinen weiteren Gedanken daran verschwenden, sondern abwarten, bis Jo anruft und sagt, Rosie sei gerade nach Hause gekommen. Aber nach allem, was vorhin passiert ist, werde ich dieses Gefühl nicht los, dass ihr etwas zugestoßen ist, auch wenn es noch so unlogisch sein mag.

Wir essen im Haus zu Abend. In der Ferne grollt Donner, und in der Luft liegt eine Spannung, heraufbeschworen von den Gewittern, die sich heute noch entladen werden, aber auch von den Gerüchten, die im Dorf bereits die Runde machen. Grace ist mit ihren Freunden unterwegs. Offensicht-

lich rücken auch sie enger zusammen und halten auf ihre eigene Weise Wache, während sie auf Neuigkeiten von Rosie warten.

»Du bist mit den Gedanken ganz woanders«, bemerkt Angus. »Hör auf, dir Sorgen zu machen, Kate. Bestimmt geht es ihr gut.«

»Ich weiß«, sage ich und lege das Besteck beiseite. »Aber was, wenn nicht? Entschuldige, aber ich mache mir große Sorgen. Bei Sophie könnte ich mir das ja noch eher vorstellen, aber ...« Grace' Freundin Sophie ist ein rebellischer Freigeist mit einem ausgeprägten Unabhängigkeitsdrang, den meine Tochter beneidenswert und zugleich absolut nervtötend findet (eher Ersteres). Die beiden sind ein Herz und eine Seele. »Aber nicht Rosie. So etwas würde sie nie tun.«

Ich blicke auf den gedünsteten Lachs und die Salatblätter auf meinem Teller und wünsche inbrünstig, ich wüsste, wo sie steckt.

Auch am nächsten Tag gibt es nichts Neues, und wir müssen weiter warten. Die Mehrzahl der vermissten Teenager taucht wieder auf und ist in aller Regel unversehrt.

Aber was ist mit denjenigen, die sich mit jeder Sekunde immer weiter entfernen, wobei die Spuren verwischen und die Erinnerungen verblassen, bis keiner mehr sagen kann, wo sie abgeblieben sind?

Die schlimmsten Szenarien kommen mir in den Sinn – Entführung, Vergewaltigung, Menschenhandel und noch Schlimmeres, bis ich das Alleinsein nicht länger aushalte und zu Rachael fahre.

Sie lädt gerade ihre Einkäufe aus dem Pick-up, mit dem sie auch den Schulfahrdienst übernimmt und der Alan die restliche Zeit als Transportmittel für die Farm dient.

»Tiere, kleine Jungs ... ist im Grunde doch sowieso das-

selbe«, sagt sie immer. Rachael und Alan haben rund tausend Schafe und vier Söhne.

»Hier. Für euch.« Ich reiche ihr einen Kopfsalat und eine Tüte voll Kartoffeln, an denen noch die Erde klebt.

»O Gott, ich wünschte, du hättest das nicht getan. Jetzt fängt Alan bloß wieder mit dem Garten an, dabei habe ich absolut keine Zeit.«

Ich kenne Rachael zu lange, um ihre Unverblümtheit persönlich zu nehmen. Sie war die Erste, mit der ich mich angefreundet habe, als Angus und ich vor zwanzig Jahren hergezogen sind. Außerdem hat sie sämtliche ländlichen Traditionen eiskalt über den Haufen geworfen – erstens wollte sie Alan nicht heiraten, zweitens weigerte sie sich, ihren Job in der Stadt aufzugeben, auch wenn sie inzwischen meistens von zu Hause aus arbeitet.

»Das ist mir klar, und genau deshalb habe ich es ja getan. Ich wasche sie für dich ab, und Alan wird nie davon erfahren.« Ich schnappe mir einige ihrer Einkaufstaschen.

»Du bist ein Engel. Und setz Wasser auf, ja? Ich brauche dringend einen Kaffee.«

Ich folge ihr durch die kläffende Meute Drahthaarterrier, die uns freudig begrüßen, ins Haus. »Hast du's schon gehört? Das von Rosie Anderson?«

»Was soll mit ihr sein?« Rachael's Stimme hallt durch das weitläufige, kühle Farmhaus.

»Sie wird vermisst.«

»Ach, bestimmt ist sie mit einem Jungen losgezogen oder feiert irgendwo«, ruft Rachael. »Ich hab das auch mal gemacht. Drei Tage am Stück. Ich glaube, ich habe es mit diesem Typen getrieben, auf den ich damals so stand. O Gott, nicht zu fassen! Meine arme Mutter, hat nie ein Wort darüber verloren. Aber vielleicht war sie ja auch froh, weil sie dachte, sie wäre mich endlich los.«

»Jo ist völlig außer sich vor Sorge. Rosie ist nicht wie die anderen Mädchen.«

»Die Stillen sind oft die Allerschlimmsten. Aber im Ernst, ich halte die Augen offen.« Als Rachael die Küche betritt, drücke ich ihr einen Becher Kaffee in die Hand. »Um halb habe ich eine Telefonkonferenz.« Sie wirft einen Blick auf ihre Uhr. Es ist schon zwanzig nach. »Du meine Güte, wo ist der Vormittag bloß geblieben? Wie geht's denn der süßen Grace? Geißt sie den Sommer? Du hast ja keine Ahnung, wie froh du sein kannst, eine Tochter zu haben. In diesem Haus dringt das Testosteron förmlich aus sämtlichen Ritzen.«

Das ist typisch für Rachael – einem eine ganze Fragensalve an den Kopf zu werfen, die jedoch nicht zwangsläufig beantwortet werden muss. Bevor ich Luft holen kann, läutet ihr Telefon.

»Mist, er ist echt früh dran. Ich muss rangehen, Kate, entschuldige. Aber sag Bescheid, wenn du etwas hörst.«

Begleitet von Rachael's forscher Stimme verlasse ich das Haus. *Bin ich eigentlich die Einzige?*, frage ich mich.

Abgesehen von Jo scheint sich keiner Sorgen um Rosie zu machen.

Ich finde Grace und Sophie in der Küche, wo die beiden systematisch zuerst den Kühlschrank und dann die Vorratskammer durchforsten, ehe sie sich über die Obstschale hermachen. Zero-Carb anstelle des gewohnten Low-Carb ist Grace' neuester Diätimmel, was wie üblich auf kurz oder lang in einer regelrechten Kohlehydrat-Orgie enden wird.

»Hallo Mädels. Habt ihr etwas gehört?«

Grace beißt in ihren Apfel und schüttelt den Kopf. »Nein, keiner. Echt seltsam.«

»Könntest du vielleicht mal mit Poppy reden?« Ich weiß,

dass die beiden eigentlich nicht befreundet sind, aber lässt so ein Ereignis die Menschen nicht automatisch enger zusammenrücken? »Vielleicht weiß sie ja etwas. Ich überlege die ganze Zeit ... Wisst ihr, ob Rosie einen Freund hat?«

Auch wenn Jo meine Frage verneint hat, bin ich nicht hundertprozentig überzeugt. Schließlich haben alle Teenager ihre Geheimnisse.

Grace schaut in den Kühlschrank. »Kann schon sein, aber das wird Poppy mir garantiert nicht auf die Nase binden. Mir am allerwenigsten. Und ich verstehe auch nicht, wieso die Polizei nicht nach ihr sucht. Ich meine, es könnte ihr doch etwas zugestoßen sein, oder?«

»Bestimmt tun sie das inzwischen«, versuche ich mich und Grace zu beruhigen, doch stattdessen verstärkt sich mein mulmiges Gefühl, als mir aufgeht, dass auch sie das Undenkbare nicht länger ausschließt.

Erst als ich es nicht länger aushalte, rufe ich Jo an, obwohl es schon ziemlich spät ist.

»Hallo?« Sie klingt atemlos, als wäre sie die Treppe heraufgelaufen, und die Verzweiflung in ihrer Stimme lässt mich erahnen, dass es immer noch keine Neuigkeiten gibt.

»Entschuldige, Jo, ich bin's nur, Kate. Ich will dich gar nicht stören, sondern nur fragen, ob es etwas Neues gibt.«

»Kate ... Nein ... Jedes Mal, wenn das Telefon läutet, denke ich ...«, stammelt sie. »Ich mache mir solche Sorgen. Ich kann jetzt nicht reden. Die Polizei ist gerade gekommen.«

»Natürlich.« Mein Magen zieht sich zusammen. »Geh nur. Wir sprechen uns bald.«

Obwohl ich weiß, dass die Polizei eingeschaltet werden muss und nichts unversucht gelassen wird, ist mir eiskalt.

»Wir gehen eine Weile raus, Mum.« Grace erscheint, in Shorts und einem Beatles-Shirt, mit Sophie im Schlepptau in

der Tür, die es mit ihren langen Armen und Beinen schafft, sogar noch spärlicher bekleidet zu sein.

»Wohin geht ihr?«

»Nur zu Josh rüber«, antworten sie wie aus einem Munde.

Josh ist einer ihrer Schulkameraden, dessen Eltern eine erstaunliche Nachsicht an den Tag legen und erlauben, dass sich die Teenies regelmäßig in ihrem Sommerhaus im Garten – eigentlich Joshs Hobbyraum – breitmachen.

»Aber seid vorsichtig, verstanden? Und fragt alle nach Rosie, okay?«

Am liebsten wäre mir, sie würde hierbleiben, und ich könnte jeden ihrer Schritte überwachen, bis wir Genaueres wissen, aber ich beherrsche mich.

»Mum, natürlich sind wir vorsichtig. Wir sind ja bloß um die Ecke.« Sie wechselt einen einvernehmlichen Blick mit Sophie. »Keine Sorge, Kate«, sagt Sophie und umarmt mich. »Wir kommen schon klar und sorgen dafür, dass alle die Augen offen halten.«

Ich schaue ihnen hinterher, als sie zu Grace' Wagen gehen, mit ihren glänzenden langen Haaren und ihren langen Beinen. Lausche ihrem Lachen, als Sophie etwas sagt, erfüllt von jenem unerschütterlichen Glauben, wie ihn nur Teenager besitzen.

Der festen Überzeugung, dass ihnen nichts Schlimmes passieren kann.

»Reine Routine«, sagt mein pragmatischer Ehemann, als ich ihm erzähle, dass die Polizei bei den Andersons ist. »Das ist ihr Job, Kate. So einem Vorfall müssen die nachgehen.«

»Das weiß ich. Aber es bedeutet, dass Rosie immer noch verschwunden ist, richtig?«

»Na ja, vielleicht kommt ja jetzt ein bisschen Schwung in

die Suche nach ihr. Ich hab Hunger. Was gibt's zum Abendessen?»

»Salat.« Essen ist so ziemlich das Letzte, was mich im Moment interessiert.

»Schon wieder?» Angus verzieht das Gesicht. »Ich hatte kein Mittagessen, Kate.« Enttäuschung schwingt in seiner Stimme mit.

»Vielleicht Hühnchen. Ich sehe gleich nach, was noch im Kühlschrank ist. Eigentlich wollte ich einkaufen gehen, aber dann habe ich es vergessen.« Ich zögere. »Grace ist unterwegs. Ich mache mir Sorgen, Angus, jetzt, wo Rosie weg ist. Wir wissen doch nicht, was los ist, oder?»

Angus legt die Arme um mich und sieht mir tief in die Augen, als wolle er die Ängste und Zweifel verjagen, die mich klammheimlich beschlichen haben und mit einem Mal hinter jeder Ecke zu lauern scheinen.

»Du kannst gern versuchen, sie daran zu hindern«, sagt er leise. »Sie kommt schon zurecht. Und Rosie geht es bestimmt auch gut. Hör auf, dir Sorgen zu machen. Sicherlich ist sie schon bald wieder zu Hause.«



Debbie Howells

## **Mein Tod ist dein**

Psychothriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48348-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2016

Sie kennt ihren Mörder – und sterbend verzeiht sie ihm.

Ein idyllisches Dorf auf dem englischen Land: Als die 18-jährige Rosie Anderson verschwindet, will zunächst niemand an ein Verbrechen glauben. Bis das Mädchen erstochen aufgefunden wird. Allerdings ist der Fall äußerst rätselhaft, denn wer sollte ein Motiv gehabt haben? Die Ermittlungen geraten schnell ins Stocken, alle Spuren verlaufen im Sand. Kate, eine Nachbarin der Familie, hat selbst eine Tochter in Rosies Alter und bezweifelt als Einzige, dass der Mord die Tat eines Fremden war. Sie versucht, den Hintergründen auf die Spur zu kommen. Als sie anonyme Drohungen erhält, wird klar, dass jemand die Wahrheit um jeden Preis vertuschen will

...



[Der Titel im Katalog](#)